

Erbsünde zeigt sich der charakteristische Fortschritt der thomistischen Auffassung. Die Ungerichtigkeit ist im Wesen die heiligmachende Gnade, nicht die außerordentliche Naturbegabung; die Erbsünde im Wesen der verschuldete Mangel der Gnade, nicht die *vulneratio naturae*, die *Concupiscenz*. Aber in beiden Fällen besteht zwischen dem Wesentlichen und dem, was als Folge in die Erscheinung tritt, nicht bloß ein willkürlicher, sondern ein innerer, organischer Zusammenhang. Die Unterscheidung der actualen und der habituellen Gnade tritt bei Thomas weniger scharf hervor als in der spätern Theologie; die heiligmachende Gnade erscheint als Princip des übernatürlichen Handelns wie des übernatürlichen Seins. Wenn in Folge dessen bisweilen die actualle Gnade in dem *auxilium generale Dei* aufzugehen scheint (In 2 Sent. dist. 28, q. 1), so wird doch anderswo betont, daß der göttliche Impuls dem höhern Leben, das er anbahnen oder fördern soll, proportionirt sein müsse (De virt. q. 24, a. 15; S. theol. 1, 2, q. 109, a. 6; q. 111, a. 2). Wie auf natürlichem, so geht auch auf übernatürlichem Gebiete die *motio Dei* der geschöpflichen Thätigkeit sachlich voran und begründet deren ganze physische und moralische Vollkommenheit bis in die letzte Entscheidung des menschlichen Willens. Daß dabei die Freiheit des Willens nicht gestört, sondern gehoben und gestärkt wird, gehört zur Erhabenheit und Innerlichkeit der göttlichen Causalität, in deren Geheimnisse weiter einzubringen Thomas sichlich vermeidet. In der Lehre von den Sacramenten, speciell von der Buße, hat der hl. Thomas die lange nachwirkende Auffassung Abälards, die das *Opus operatum* (s. d. Art.) zu sehr über der Betonung des Ethischen in den Hintergrund stellte, allmählig im Sinne der alten Uebersetzung und kirchlichen Praxis berichtigt. (Vgl. Werner i. a. D. II, 318 ff.; Schwane, Dogmengesch. der mittlern Zeit, Freiburg 1882, 54 ff.; Meutgen, Die Theologie der Vorzeit, 2. Aufl., Münster 1867 ff.; Schazler, *Introductio in s. theologiam dogmat. ad mentem D. Thomae*, Latins. 1882.)

Die Moral des hl. Thomas, wie sie im zweiten Theil der Summa sorgfältig abgerundet vorliegt, ist von jeher als ein besonderes Meisterwerk angesehen worden (von Reuenern s. Gafz, Gesch. der christlichen Ethik I, Berlin 1881, 347 ff.). Der rüber sie erhobene Vorwurf, sie habe, „entsprechend em äußerlichen Verhältniß, in welchem natura und *gratia* im römischen System zu einander stehen, das Christliche nur wie ein höheres Stockwerk auf die aristotelische Grundlage, und zwar unvermittelt, aufgebaut“, ist völlig hinfällig, wie schon aus dem Gesagten erhellt. Beim hl. Thomas scheint die Natur als Vorstufe der Gnade, aber s etne solche, die wie das sinnliche Leben im Menschen vergeistigt und veredelt in die höhere Sphäre hineingezogen wird. Die Gedanken r aristotelisch-platonischen Ethik werden nicht

kritiklos oder äußerlich verwertbet, sondern in ihren richtigen Ansätzen weitergeführt und durch Beziehung auf das christliche Centrum der Sittlichkeit zur rechten Einheit verbunden. Das höchste Ziel der Sittlichkeit wird klargestellt; es fällt zusammen mit dem Endziel des göttlichen Willens, der Güte Gottes und ihrer Verherrlichung (S. th. 1, 2, q. 19, a. 10). Dieses Ziel, von dem das Sittlich-Gute seinen absoluten Charakter empfängt, bleibt in Geltung für die übernatürliche wie für die natürliche Ordnung; das ist der tiefste Grund, weshalb Thomas lehrt, daß die Sittlichkeit dem Objecte nach für beide Ordnungen wesentlich dieselbe sei (S. th. 1, 2, q. 108, a. 2, ad 1; In 2 Sent. dist. 28, q. 1, a. 1 c). Aber während der natürliche Mensch dieses Ziel, das *bonum divinum*, als ein unendlich fernstehendes verehrt und nur in einem mittelbaren Genuß Gottes seine persönliche Seligkeit erhoffen darf, wird er durch die Gnade dazu berufen, das absolute Gut als sein eigenes zu erstreben und zu genießen. Wie bei der Seligkeit, so liegt auch bei der Sittlichkeit das Uebernatürliche streng genommen a *parte subiecti*, in der Erhebung des Menschen zu einer dem jenseitigen Ziele proportionirten Seins- und Wirkungsweise (S. th. 1, 2, q. 109, a. 3; 2, 2, q. 24, a. 2. 3; De charit. a. 2). Der Ruf hierzu geht aus von der actualen Gnade; die Thätigkeit des Menschen antwortet auf denselben durch die Acte des Glaubens, der Hoffnung, der Reue u. s. w. und gipfelt in der Charitas, die als volle Hingebung an das höchste Ziel, das *bonum Dei*, alle Sittlichkeit in sich begreift und stets mit der heiligmachenden Gnade verbunden ist (S. th. 2, 2, q. 24, a. 12; S. o. Gent. 3, 151). Da das *bonum Dei* die näheren, geschaffenen Güter nicht aufhebt, sondern umschließt und garantirt, so treibt die Liebe nothwendig zur Uebung aller Tugenden an (S. th. 2, 2, q. 23, a. 8); ja bei dem Gottliebenden ist alles Handeln, das nach der natürlichen Vernunftregel der Sittlichkeit wohlgeordnet ist, virtuell auf Gott bezogen und übernatürlich verdienstlich (In 2 Sent. dist. 40, q. 1, a. 5; De Charit. a. 11, ad 2. Ueber das übernatürliche Formalobject der christlichen Tugenden vgl. d. Art. Tugend). Diese virtuelle Bethätigung der Liebe ist unmöglich bei jeder Abweichung von der sittlichen Ordnung; aber während die läßliche Sünde nur in den näheren, relativen Zwecken jene Ordnung übertritt und deshalb einen Stillstand des Gnadenlebens bedeutet, ist die schwere Sünde als Abwendung vom absoluten Sittlichkeitsziele der volle Gegensatz der Liebe und damit der Tod des Gnadenlebens (S. th. 1, 2, q. 88, a. 1; De malo q. 7). — Da die Liebe den Mittelpunkt der christlichen Sittlichkeit bildet, ist sie auch das Wesen der Vollkommenheit. Die Rätze sind vorbereitende Hülfsmittel und naturgemäße Aeußerungen hervorragender Liebesgesinnung (S. th. 2, 2, q. 184, a. 3; Opusc. 17, 6). Die Liebe ist, was den Fortschritt ihrer virtuellen